

Rosen und Munition

Gestern Abend hat mein Mann mir einen herrlichen Strauß Rosen mitgebracht.

Teerosen, gelblich-orangene, rote - es müssen alte Sorten sein. Sie duften. Aber schon am späteren Abend ließen sie die Köpfchen hängen und so habe ich es gemacht, wie ich es bei meiner Mutter gesehen habe. Eine Handbreit Wasser in die Wanne und die Blumen über Nacht hineingelegt, wirkt Wunder.

Heute Morgen habe ich sie dann tropfnass aus dem Wasser geholt - alle Köpfchen stehen wieder gerade. Und mich dabei ein bisschen geschämt: so viel Wasser für eine Handvoll Rosen. Einerseits. Und andererseits sind Blumen so teuer geworden. Die müssen doch wenigstens ein paar Tage schön sein.

Und schon war ich wieder bei meiner Mutter. In Karl-Marx-Stadt waren Blumengeschäfte voller Nelken, Chrysanthemen und Alpenveilchen.

Rosen, Tulpen, Gladiolen – Fehlanzeige.

An seltenen Frühlingstagen (rund um den internationalen Frauentag) gab es Fresien.

Ich erinnere mich, dass mein Vater zur Geburt meiner kleinen Schwester im Februar bis nach Zwickau fuhr, um eine schöne Blüte ins Krankenhaus mitbringen zu können. Es war ein Orchideenzweig. Er muss ein Vermögen gekostet haben - für meine schlechtbezahlten Eltern erst recht.

Blumen, das habe ich als Kind verstanden, sind eine ungeheure Kostbarkeit...

Jetzt - in Zeiten knapper werdenden Wassers - erst recht.

Ich war so versunken in meine Rosenbetrachtung, dass ich dem Radio nicht wirklich zuhörte. Es lief nebenher. Unwichtig in diesem Moment.

Dabei ging es um Streumunition...

Habe ich mich an den Krieg gewöhnt? Ist die entsetzliche Brutalität im Osten Europas normal geworden???

Der Braunschweiger Dichter Georg Oswald Cott, geboren 1931, er weiß viel von Krieg und Not, schreibt Gedichte, die so klein sind wie unser Leben und so groß auch. In einem heißt es: „... was wie Brände aussieht, sind die Feuerlilien - nur ein wenig Ablass, damit es weitergehen kann.“